

MARKO HEISIG

ELFENZUCHT



PROLOG

*»Aber wer seid ihr denn«, fragte Marie, indem sie wieder in die
Blumendüfte hinunterstiegen, »oder habt ihr keinen Namen, woran
man euch erkennt?«*

*»Wir heißen Elfen«, sagte das freundliche Kind, »man spricht
auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.«*

Ludwig Tieck, *Die Elfen*

*She is waiting to kiss my hand
But she will wait for my command
My chains and collar brought her to her knees
She now is free to please*

Manowar, *Pleasure Slave*

Prolog

Als Björn Helwig flüchtete, suchte er nicht nur das Weite, sondern auch ein neues Zuhause. Er wählte eines, von dem es hieß, es sei der »sonnenreichste Flecken Erde Deutschlands«. Das klang vielversprechend. Und obwohl – oder gerade weil – er eher in Richtung Süden tendierte, war letztlich dieser Punkt ausschlaggebend. Mit nicht viel mehr als dem Inhalt einer mittelgroßen Reisetasche zog er auf diesen »sonnenreichen« Flecken Erde, von dem er sich einen Neuanfang erhoffte. Eine neue Chance. Ein neues Leben.

Björn war es gewohnt, Wunsch und Realität in seinem Leben weit auseinander klaffen zu sehen, doch über die Anzahl der Sonnentage konnte er sich dann tatsächlich nicht beklagen: Die Sonne schien fast jeden Tag, und der Himmel, den er nirgends vorher in derartiger Klarheit erlebt hatte, wölbte sich wie eine Glocke über die flachen Felder der Insel und spottete damit jeder Erkenntnis, die Welt könne etwas anderes sein als eine Scheibe unter einer Kuppel aus Blau.

Wenn es nur nicht so verflucht kalt gewesen wäre ... denn leider reiste er im November an.

In den knapp drei Monaten seit seiner Ankunft war Björn überaus emsig gewesen, um sich einzuleben. Das war sein Talent: Er konnte jede neue Aufgabe »überaus emsig« in Angriff nehmen. Allerdings war das nur eine kleine Facette seines viel größeren Talents, jede neue Aufgabe früher oder später ebenso emsig in den Sand zu setzen.

Die Anstellung in einer kleinen, mobilen Imbissbude war nicht das, wovon er als kleiner Junge geträumt hatte, doch sie hielt ihn über Wasser. Nachts lag er alleine in seiner kleinen Einzimmerwohnung in Petersdorf, den Blick leer in die Dunkelheit gerichtet und die Hände unter dem Kopfkissen verschränkt. Er war immer noch hoch verschuldet, seine wenigen sozialen Kontakte verödeten durch den Umzug nun erst recht, und die Aussicht auf eine neue Liebe, die sich in seinem Neuanfang, seiner neuen Chance, seinem neuen Leben so gut machen würde, hatte auch nicht zugekommen. Aber alles in allem ... alles in allem war es gut, hier zu sein, redete er sich ein, und das glaubte er auch, wenn es nicht gerade drei Uhr morgens war und er mit leerem Blick und unter dem Kissen verschränkten Händen dem Ticken der Uhr lauschte, während der Morgen eines weiteren Tages auf ihn zu kroch. Eines weiteren, überaus sonnigen Tages.

Die Wochen vergingen. An einem Abend im Februar hatte er keine Zeit für zweifelnde Gedanken, geschweige denn für verschränkte Hände. Das Geschäft lief gut heute, sehr gut sogar. Das war ihm nur recht, denn es beschäftigte ihn. An den Weihnachtstagen war gut was los gewesen, obwohl der Imbiss im Vergleich zu den Buden mit Lebkuchen, Glühwein und Schmalzgebäck sicher nicht halb soviel erwirtschaftet hatte. Doch es reichte, um seinen Chef zufrieden zu stellen. Und für Björn bedeutete es Ar-

beit. Arbeit, die ihn müde machte und von schlechten Gedanken abhielt.

Und von Erinnerungen.

Nach der Weihnachtszeit hatten sich die Einnahmen auf ein bestenfalls ausreichendes Maß eingependelt. Einmal schon war ihm sein Chef, eine brummige, unfreundliche Version einer Kapt'n-Iglo-Werbefigur, den Lohn schuldig geblieben. Daraufhin musste er sich umhören und um Geld bitten. Er war es gewohnt, Leute anzupumpen, aber hier fiel es ihm schwer. Es brachte sein Bild eines neuen Lebens ins Wanken.

Daher war er dankbar für den heutigen Tag.

Björn reichte einer Mutter mit zwei Kindern drei große Portionen Pommes mit Mayo, um sich dann wieder den Bratwürsten zu widmen. Das Kühlfach war fast leer. Natürlich hatte er das nicht vorausahnen können – nicht nach den letzten mageren Tagen –, ärgern tat es ihn trotzdem; sein Chef würde, Erwartungen hin oder her, ihn dafür verantwortlich machen. Noch zwei Stunden bis Feierabend, und die Leute hatten Hunger wie nie zuvor. Und wenn er nichts mehr anzubieten hatte, würden sie woanders hingehen.

Er verscheuchte den Gedanken und angelte zwei der brutzelnden Würste aus dem Grill, um sie mit gekonnten Handgriffen in eine Pappschale zu schieben, auf der er bereits einen dicken Senfleck portioniert hatte, um anschließend alles zusammen über die schmale Wagentheke zu reichen. Als er das Geld kassierte und eine Dose Cola aus dem Kühlschrank holte, stellte er fest, dass die Getränke als erstes ausgehen würden.

Die Menschen drängten sich dicht an dicht in winterfester Kleidung an seinem Imbisswagen vorbei. Faserige Atemfetzen

tanzten über ihren Köpfen. Der dämmerige Februartag begann in einen kalten Abend überzugehen. Björns Füße fühlten sich jetzt schon an wie Eisklumpen; die Hitze der kochenden Frittierschalen reichte nicht bis auf den Boden.

Im Laufe der nächsten Stunden füllte sich seine Kasse, wenn auch nicht ganz so stark wie sich seine Vorräte leerten. Nach und nach musste er immer öfter bedauernd den Kopf schütteln, wenn etwas bestellt wurde. Glücklicherweise waren die Leute nicht wählerisch, und als er gegen 19 Uhr die hölzerne Pritsche herunterließ, um Feierabend zu machen, hatte er das Gefühl, den bisher besten Tag seit seiner Ankunft gehabt zu haben. Er gönnte sich die Vorfreude auf die Durchsicht der Tageseinnahmen, indem er sein Inventar sorgfältig reinigte. Es war das erste Mal überhaupt, dass sein Chef ihn die Einnahmen alleine zählen ließ, und Björn hatte vor, ihm für dieses Vertrauen eine lupenreine Abrechnung zu bescheren. Eine zudem außerordentlich erfreuliche Abrechnung, wie er vermutete.

Als er sich schließlich neben die auskühlenden Frittierschalen an einen kleinen Ausziehtisch setzte, war es 22:30 Uhr, und sein Wagen war der einzige, der noch nicht vom Marktplatz gefahren war. Kälte drang aus schmalen Ritzen herein, Licht fiel aus ihnen heraus und zeichnete Linien auf das Kopfsteinpflaster des Marktplatzes. Björn gähnte und begann den Kassensturz.

Es klopfte.

Mit einer hochgezogenen Augenbraue hielt Björn inne und konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wer ihn um diese Zeit besuchen kam. Sein Chef konnte es nicht sein, der wäre einfach rein marschiert. Nach einigen Sekunden klopfte es erneut, eindringlicher. »Die Tür ist offen«, rief er etwas ungehalten, no-

tierte schnell die bisher gezählte Summe auf einem Zettel und schob die Kasse beiseite.

Die schmale Tür öffnete sich und die abendlichen Besucher betraten das Innere des Imbisswagens, der leicht schwankte. Ein Stapel Pappbecher purzelte vom Regal über der Spüle.

Björns Magen klumpte sich in heißem Entsetzen zusammen.

»Hallo Björn«, sagte einer der beiden Männer. In seiner Stimme lag keine Wiedersehensfreude.

»Roberto«, murmelte Björn tonlos. Er begrüßte ihn nicht.

»Diesmal war es nicht leicht, Dich zu finden«, sagte der Mann, der nicht willkommen war, aber so tat, als sei er es. »Wir haben Dich zuerst in Österreich vermutet.« Er lächelte ein schmales Lächeln, das ebenso freudlos war wie der Klang seiner Stimme. »Aber egal. Hier sind wir. Ich hoffe, Du hattest ein paar schöne Wochen ohne uns.« Naserümpfend fügte er hinzu: »Ich empfinde es als persönliche Beleidigung, dass Du diese dreckige Bude auf Rädern unserer Gesellschaft vorziehst. *Per Dio*, wie das stinkt hier!«

Sein Begleiter, ein stämmiger Mann mit osteuropäischen Gesichtszügen, stand mit hinter dem Rücken verschränkten Händen an der Tür. Er hielt eine Tasche, die Björn hinter seinen Beinen hin und her pendeln sah, und musterte ihn kalt. Fünf Punkte bildeten eine symmetrische Tätowierung auf seiner Stirn. Das Haar trug er kurz geschoren.

»Mir gefällt's hier«, sagte Björn, äußerlich ruhig, aber aufs höchste alarmiert.

»Ist mir egal«, erwiderte Roberto. »Es ist nicht der Ort, an dem wir zu Ende bringen, was Du angefangen hast.« Sein dunkles Haar war zu einem sorgfältigen Scheitel frisiert. Die Mundwinkel

unter dem feinen Schnurrbart zuckten, als er sagte: »Gehen wir.« Er wandte sich um und verließ den Wagen. Mit tauben Beinen erhob sich Björn und folgte ihm, vorbei an dem Mann mit der Tätowierung. Frostige Kälte stürzte sich auf ihn, als hätte sie nur auf ihn gewartet.

Ein Streichholz flammte auf und warf flackerndes Licht auf Robertos Gesicht, während er sich eine Zigarette anzündete. Björn spürte, wie sich der Tätowierte dicht hinter ihm aufbaute. Roberto inhalierte tief und blies Björn den Rauch ins Gesicht. Er grinste. »Viel bessere Luft hier draußen, findest Du nicht auch?«

Björn antwortete nicht. Er suchte fieberhaft nach einer Fluchtmöglichkeit. Er hatte gehofft, diesmal würden sie ihn laufen lassen ... ihn ein neues Leben beginnen lassen ... ihn vergessen. Was für ein optimistischer Narr er doch war.

Ehrliche Neugier spiegelte sich in Robertos Zügen, als er unvermittelt fragte: »Warum, Björn? Warum? Du hättest nur ein paar Monate noch weitermachen müssen, vielleicht ein, zwei Jahre ... aber dann, dann wäre es vorbei gewesen.«

»Es ist vorbei, so oder so«, erwiderte Björn. »Ich habe es beendet.«

Roberto verzog das Gesicht. »Aber es hätte nicht so enden müssen.« Er machte eine ausholende Geste. »Nicht *hier*.«

Wieder hüllte Björn sich in Schweigen und starrte in die Richtung seiner Mietwohnung. Einige niedrige Bäume umgaben den Marktplatz und reckten ihre gefrorenen Äste in die Nacht. Sie bildeten schwarze Striche vor den Fenstern der wenigen Häuser, in denen noch Licht war, unerreichbar weit entfernt. Wie er den tätowierten Riesen hinter sich einschätzte, würde der ihn in der Hälfte der Zeit einholen, die Björn schon brauchte, um den

Marktplatz zu überqueren. Nie und nimmer würde er auch nur in die Nähe eines der Gebäude kommen.

Traurige Wut stieg in ihm auf. Es war nicht fair. Selbst wenn er entkommen konnte, sein Job war verloren – und damit die Basis seines neuen Lebens. In stummem Zorn ballte er die Fäuste. Er fühlte sich verraten.

Roberto musterte ihn weiter mit offener Neugier. Er lachte leise. »Einen Cent für Deine Gedanken«, schmunzelte er und zog erneut an seiner hell glimmenden Zigarette.

Björn holte Luft. »Okay, Du hast mich gefunden. Was willst Du?«

Der Ausdruck auf Robertos Gesicht war beinahe komisch, als sich sein Schmunzeln in echte Verblüffung verwandelte. Dann schallte sein Lachen durch die Nacht. Beinahe im Plauderton sagte er: »Weißt Du, ich habe nie begriffen, was Dich zu der Truppe geführt hat. Ich habe oftmals gedacht, Du bist ein Mann mit Geheimnissen, ein Mann, der große Pläne hat, und den man nur mit ständigem Argwohn um sich haben darf. Ein gefährlicher Mann, eh? Ein Kaliber, das Typen wie Sven nie erreichen werden.« Seine Augen deuteten auf den tätowierten Schrank hinter Björn, der sich durch ein Grunzen bemerkbar machte. Es war nicht erkennbar, ob es eine Zustimmung war oder Protest.

»Heute denke ich«, fuhr Roberto munter fort, »dass Du ein Idiot bist. Ein Trottel. Ein romantischer Trottel, ja, aber ein Trottel. Ein Verlierer.« Er betrachtete Björn. »Ohne Zweifel ein anderes Kaliber als wir alle, nur leider nicht halb so geheimnisvoll, wie ich immer gedacht habe.« Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzen. »Okay, für einige Überraschungen warst Du gut. Aber so eine blöde Frage hätte ich selbst von Dir nicht erwartet«, sagte er

kalt.

Wieder sprang Robertos Blick zu Sven, doch bevor er ihm einen stummen Befehl geben konnte, handelte Björn. Wenn er jetzt nicht reagierte, würde er nie wieder reagieren können, und das war Ansporn genug für eine Wahnsinnstat.

Björn spannte alles an Muskeln an, was sein Körper zu bieten hatte, dann sprang er auf Roberto zu, der die Augen aufriss und hastig in seine Manteltasche griff. Bevor er eine Waffe herausziehen konnte, gab ihm Björn einen Stoß, drehte sich halb um die eigene Achse, zog ein Bein hoch und trat kraftvoll in seinen Unterleib. Der Tätowierte grunzte überrascht. Die Wucht reichte aus, ihn zwei Schritte rückwärts taumeln zu lassen, wo er über die Stufen zur Imbissstür stolperte. Seine Tasche fiel zu Boden, und metallisches Scheppern mischte sich in das Poltern, als er schwer gegen den Imbiss fiel.

Roberto war auf dem gefrorenen Boden ausgerutscht, fing sich wieder und fummelte weiter in seinem Mantel herum. Sein Gesichtsausdruck war wutverzerrt. »*Idiota!*« schrie er.

Irritiert schaute Björn zu Sven, der seinen Blick genauso ratlos erwiderte. Offensichtlich wussten sie beide nicht, wer gemeint war.

Björn musste schnell handeln. Mit wenigen Schritten hatte er den Imbiss umrundet und rannte fort vom Marktplatz, raus aus dem Dorf. Das war seine einzige Chance.

Die Nacht hüllte ihn in tiefe Finsternis, während er rannte und rannte. Der Marktplatz lag am Ortseingang von Petersdorf, so dass er nur zwei Straßen überqueren musste, um das Dorf zu verlassen. Als er einige Meter an einer Laterne vorbeilief, spürte er etwas scharf an sich vorbeizischen. Er tauchte hastig von dem verrä-

terischen Licht weg und schalt sich selbst einen Dummkopf.

Glücklicherweise war es außerhalb des Dorfes stockdunkel. In weiter Entfernung sah Björn kleine Leuchtpunkte vor sich, sie tanzten im schnellen Rhythmus seiner Schritte auf und ab.

Er drehte sich nur einmal um. Von seinen früheren Kumpanen war nichts zu sehen, er gab sich aber nicht der Hoffnung hin, sie los zu sein. Roberto war niemand, der losgeschickt wurde, um erfolglos heimzukehren. Alles, was Björn gewonnen hatte, war Zeit.

Die kalte Luft erschwerte seine Flucht, mit jedem Einatmen schnitt sie in seine Brust. Er stolperte mehr über die Felder als dass er lief. Der Winter hatte die Erde hart wie Stein werden lassen und machte jede Unebenheit zu einer Fußangel. Schnell war er außer Atem, die Anstrengung zerrte an seiner Ausdauer. Keuchend taumelte er durch die Nacht.

Die Lichtpunkte waren nicht wirklich näher gekommen, als er mit dem Fuß an einem Hindernis, möglicherweise einem festgefrorenen Ast, hängen blieb und schwer hinschlug. Sterne tanzten vor seinen Augen. Benommen japste er nach Luft, die ihm durch den Aufprall aus den Lungen gepresst worden war. Er hustete, sein Gesicht war feucht von Speichel und kondensiertem Atem. Schwindel ergriff ihn. Mühsam rappelte er sich auf und versuchte hastig, die Orientierung wiederzufinden.

Minutenlang lag er in der gefrorenen Mulde und starrte in die Dunkelheit. Sein Atem beruhigte sich nur langsam, und seine Lungen ließen ihn rasselnd spüren, was sie von der ungewohnten Anstrengung hielten. Das Dorf lag stumm in einiger Entfernung, aber nicht weit genug, als dass Björn sich sicher fühlen konnte. Der mondlose Himmel spannte sich unendlich über ihm. Es war still.

Björn drehte sich auf den Rücken und schloss die Augen. Er fror. Er trug nichts weiter als Jeans und Pullover: Für das nächtliche Klima einer Ostseeinsel im Februar entschieden zu wenig. Er schob seine tauben Finger unter die Achseln, drehte sich wieder auf den Bauch und hatte keine Ahnung, wie es nun weitergehen sollte. Ein zäher Schmerz durchzog seinen verrenkten Fuß.

Während sich seine Augen zunehmend an die Dunkelheit gewöhnten, erkannte er mehr von der Umgebung. Die Leuchtpunkte, die er gesehen hatte, waren näher als er dachte. Sie gehörten zu einer Reihe von Windrädern, deren Schemen schlanke Silhouetten in den Sternenhimmel stanzten. Mehr als einige hundert Meter konnten sie nicht mehr entfernt sein. Björn sah beleuchtete Fenster in Gebäuden, die offenbar zu den Windrädern gehörten. Er zählte langsam bis sechzig, dann erhob er sich, um dorthin zu laufen.

»Keine Bewegung!«

Björn erstarrte. Wie, zum Teufel, war das möglich? Man konnte kaum die Hand vor Augen sehen!

»Bleib' genau da stehen«, befahl Roberto. »Ein weiterer Schritt, und Du bist tot.«

Schuhe knirschten über erfrorene Reste von Gras. »Wolltest Du Dir Dein Grab selber suchen, Björn, ja? Oder was sollte das werden?« Roberto benutzte den gleichen Plauderton wie zuvor, doch Björn erkannte einen Hauch Zorn darin – und Erleichterung. »Ich kann mich täuschen, aber Deine Kondition hat stark nachgelassen, kann das sein? Es gab Zeiten, da hättest Du uns alle abgehängt – daher habe ich mich vorbereitet!«

Es raschelte, dann blitzte der Strahl einer Taschenlampe auf, schräg nach oben gerichtet und Robertos Gesicht grell erleuch-

tend. Björn blinzelte mehrmals, bevor er das eigenartige Gestell erkannte, das über Robertos Augen gezogen war und sein grinsendes Gesicht in eine metallische Fratze verwandelte. Die Taschenlampe erlosch, und Robertos Gesicht tanzte als buntes Echo auf Björns Netzhaut, während die Dunkelheit wieder allgegenwärtig wurde.

»Praktisch, nicht wahr?« fragte Roberto grinsend. »Tja, wer hätte gedacht, dass es das letzte ist, was Du je sehen wirst.« Dann sagte er mit plötzlicher Kälte in der Stimme: »Knie nieder.«

Das war's dann also, dachte Björn dumpf. Diese Grube wird mein Grab werden. Und wie recht Roberto doch hatte – er hatte es sich auch noch selbst ausgesucht.

»Mach's gut, Björn. Es war nett mit Dir ... manchmal.«

Björn senkte den Kopf und schloss die Augen. Morgen um diese Zeit würde er sich um sein Leben keine Sorgen mehr machen müssen und auch nicht um das, was einmal daraus hätte werden können. Er würde sich keine Gedanken mehr darüber machen müssen, dass er alles immer »überaus emsig« anfang, ohne es zu Ende zu bringen, denn ironischerweise war es sein Henker, der die Eigenschaft besaß, Sachen zu Ende zu bringen: Eine Eigenschaft, die Björn niemals beherrschte. Und Roberto würde diese Sache hier zu Ende bringen. Überaus emsig, o ja.

Jemand sagte in der Dunkelheit: »Roberto.«

Die Stimme klang rau und etwas außer Atem, aber auch alarmiert.

»Nicht jetzt, Sven«, sagte Roberto unwirsch, und Björn zuckte zusammen, weil sie dicht hinter ihm war. Auf seinem Rücken glaubte er die Stelle zu spüren, auf die der Lauf der Waffe gerichtet war.

»Roberto ... da kommt jemand.«

Robertos Schritte scharrtten über den Boden. »Was redest Du«, zischte er.

»Sieh selbst! Da!«

Björn starrte hilflos in die Dunkelheit, ohne mehr als sich überlagernde Schatten zu erkennen.

»*Assurdo*. Da ist nichts«, sagte Roberto gereizt, beinahe hysterisch.

Durch die nächtliche Stille tappten schnelle Laufgeräusche. Sie kamen näher.

Roberto machte ein ungläubiges Geräusch. »Spinn' ich? Das kann doch nicht sein.« Er schnaufte. »Sven! Siehst Du das gleiche wie ich?!«

Der Tätowierte murmelte etwas.

Björns Überlebenswille flammte wieder auf. Er biss die Zähne zusammen, sprang auf die dunklen Silhouetten der beiden Männer zu, die in Richtung der Windräder starrten, und warf sich gegen sie. Er hörte Roberto aufschreien, Sven grunzte überrascht. Bevor die beiden Männer ihn fassen konnten, stürzte Björn erneut davon, in Richtung der sich nähernden Schritte.

Und dann überschlugen sich die Ereignisse.

Ein stechender Schmerz fuhr durch Björns linkes Knie, das dazugehörige *pfüt!* des Schalldämpfers hörte er mit Entsetzen. Er taumelte, das verletzte Bein knickte ein, und wieder schlug er der Länge nach auf den eisigen Boden. Seine Zähne prallten mit Wucht aufeinander, der Geschmack von Blut füllte seinen Mund.

»Genug jetzt!« schrie Roberto. Björn hustete schmerzerfüllt.

Dann kam das Licht.

Es war plötzlich da, explodierte strahlend, unvorstellbar weiß

und von einer Intensität, die den letzten Schatten auf der erstarrten Winterlandschaft auslöschte. Björn blinzelte in die Helligkeit, unfähig, auch nur einen Umriss zu erkennen. Die Welt war ein Meer aus Weiß.

»Meine Augen! *Verdammt!*« Roberto schrie auf. Ein weiterer Schuss löste sich aus seiner Waffe und schlug ungezielt in die Erde. »Was zum ...!«

Tränen füllten Björns Augen, während er weiter in das grelle Licht blinzelte. Er hob eine Hand vor das Gesicht und erkannte schemenhaft die Gestalten von Sven und Roberto. Sie rissen die Nachtsichtgeräte herunter, die scheppernd zu Boden fielen.

»*Scheiße*, ich bin *blind!*« schrie Roberto mit vor die Augen gepressten Händen. »*Porca puttana!*«

Sven grunzte leidend.

Schmerz und Kälte erfüllten Björn, als er die Hand kraftlos sinken ließ. Das Licht flutete weiter durch die Nacht, als wollte es alle Dunkelheit auf der Welt für immer vernichten. Björns Arme wurden taub. Sein Knie schickte pulsierend lähmende Wellen durch seinen Körper. Bunte Sterne tanzten vor seinen Augen.

Eine fremde Gestalt näherte sich ihm beinahe lautlos, ihre Bewegungen waren fließend. Björn blinzelte ihr entgegen, und während ihm Tränen die Wangen herunterliefen, streckte er einen zitternden Arm aus. Die Gestalt blieb vor ihm stehen. Das Licht umhüllte sie, zeichnete den nackten Körper scharf in die erbarungslose Helligkeit. Ein tiefes Brummen begann die Nacht zu erfüllen, wurde lauter, überdeckte die leidenden Geräusche von Sven und Roberto und spülte sie davon. Das Geräusch irritierte Björn am Rande seiner Wahrnehmung beinahe mehr als die Erscheinung vor ihm.

»Hilfe«, stöhnte er.
Weinend brach er zusammen.

ELFENZUCHT

Auf der Insel Fehmarn tun sich seltsame Dinge: Julian Foster, gestresst von Studium und Freundin, hat eigentlich nur ein paar ruhige Strandtage im Sinn, als er mit seinem Jugendfreund Martin auf ein abgelegenes, militärisch abgeriegeltes Dorf stößt. Fremdartige Geräusche dringen hier aus dem Boden, und die Gefangenen sehen allesamt aus wie ... Elfen?! Martin verliebt sich Hals über Kopf in die zauberhafte Tami, doch der Versuch, das Mädchen aus dem Dorf zu befreien, alarmiert nicht nur ihre Bewacher ...



ELFENZUCHT ist ein Romanprojekt von Marko Heisig.